

Erwartung

Der Aufbruch

Bewusst nahm Richard den Rhythmus der Schellentrommel nicht mehr wahr. Ihr Klang hatte jede Faser seines Körpers erfasst, sein Gefühl und seine Gedanken. Teil der Melodie, die die Luft erfüllte, war er geworden – Teil von etwas Größerem und Höherem. Wollte er tanzen? Nein! In diesem Augenblick wollte er nicht mehr. Er war Tanz, so wie die anderen Männer um ihn. Der Gesang des Heilers und Geisterbeschwörers begleitete sie durch die Nacht.

Während sein Körper sich rhythmisch bewegte, lag die wilde Kraft des Wolfes in seinem Blut. Er fühlte sich als Mitglied eines Rudels dieser schönen grauen Tiere. Ein Geruch der Vertrautheit umgab ihn. Er sah die Welt voller Klarheit und bedingungslos nahm er seinen Platz ein. Immer weiter trug ihn der Tanz – fort von diesem Ort.

Der Wolf und er waren sich bereits vor einigen Tagen begegnet, dort wo die Steppe in Schluchten, Wiesen und kleine Wälder übergeht. Auf dem langen Fußmarsch hierher hatte Richard gemeint, seine graue Gestalt in der Ferne im hohen Gras gesehen zu haben. Ein kurzer Augenblick des Erkennens, der im Schleier der Ungewissheit verborgen blieb. Noch hatten vier Stunden Marsch zum nächsten Rastplatz vor ihm gelegen. Es war Mitte September – die Tage heiß, die Nächte kühl.

Seit zwei Tagen befand er sich nun bei der Jurte des Schamanen. Ein großer Walnusssbaum stand in der Nähe, eine kleine Hütte, aus rohen Birkenholzbrettern gezimmert, diente den Besuchern als Heim.

Eine abenteuerliche Zeit lag hinter ihm. Bis zur kleinen Ortschaft, dem Ausgangspunkt der dreitägigen Wanderung zum Schamanen, war er über zwei Monate mit dem Zug, dem Bus und als Anhalter unterwegs gewesen – von Berlin immer nach Osten führte ihn sein Weg über Polen, die Ukraine, Russland, Kasachstan bis Kirgistan. Bereits als er in Posen in einer Jugendherberge übernachtete, hatte er das erste Mal vom Schamanen gehört. Hier war Richard auch Dorit begegnet, jener blonden Studentin aus Köln, die über Land von Schanghai ihren Weg bis hierher gefunden hatte. Eine

hübsche, große und sehr selbstbewusste Frau. Sie waren zusammen essen gegangen, hatten auch etwas mehr Bier getrunken. Intensiv war ihr Gespräch. Dorit erzählte von ihrem Ex-Freund in Köln, der als Musiker lebte. Es war Respekt, ja sogar Bewunderung in ihrer Stimme, wenn sie von ihm berichtete. Warum sie sich getrennt hatte, war Richard nicht verständlich geworden, interessierte ihn auch nicht sonderlich. Vielleicht hatte er eine Beziehung mit einer anderen Frau begonnen? Vielleicht gab er ihr nicht die Bedeutung, die sie haben wollte?

Jedenfalls war sie nach der Trennung nach Shanghai geflogen und hatte sich von dort auf dem Landweg zurück nach Deutschland aufgemacht. Ohne die Sprache der Länder, die sie durchreiste, zu kennen – ja größtenteils nicht einmal die Schrift lesen zu können. Es sollte fremd und neu sein, was ihr begegnete.

Die ehemaligen Länder des Ostblocks und Republiken der Sowjetunion durchlebten in den 90er Jahren eine Zeit des Aufbruchs. Eine Stimmung, die Dorits und auch Richards Suche nach Veränderung entsprach. Sie wollte sich ausprobieren, konfrontieren und verführen lassen. Ein wenig klein und unbedeutend kam Richard sich neben ihr vor. Doch er spürte, sie sah in ihm eine Größe, die noch im Inneren schlummerte und geweckt werden wollte. Er wusste, dass dies seine Bestimmung berührte. So war ihm ihre Wahrnehmung wie ein Versprechen.

Er mochte die Gespräche, die die Enge des Konventionellen sprengten; den Austausch über das Spirituelle, das ihn anzog, nicht erklärbar schien und doch verlockend. In dieser Welt trafen sie sich. Dorit erzählte ihm von ihrer abenteuerlichen Reise und der Begegnung mit dem Schamanen. Sie hatte sich mit einem Kirgisen angefreundet. Er nannte sich Zhanybek, was mit »starke Seele« zu übersetzen ist, hatte in Leningrad studiert, lebte in Moskau und hielt sich für einige Monate in seiner Heimat auf, um der Familie bei den Umstellungen, die die politischen Veränderungen hervorgerufen hatten, zu helfen. Die Eltern hatten während der Sowjetzeit als Tierpfleger in einem Viehzuchtbetrieb gearbeitet. Diese Kolchose stand nun vor der Auflösung und sein Vater und seine Mutter mussten ihr Leben von Grund auf neu gestalten. Angesichts

dessen, dass sie ihr gesamtes Berufsleben in diesem Betrieb verbracht hatten, wirbelte die Auflösung ihre Existenz vollkommen durcheinander. Ihr Sohn musste ihnen helfen, eine neue Arbeit und in der sich verändernden Welt ihren Platz zu finden.

Zhanybek begleitete Dorit eine Weile bei ihrer Reise durch seine Heimat. Er hatte großen Gefallen an dieser schönen und für ihn fremdartigen Frau gefunden, die ihm mit großer Selbstverständlichkeit und ohne Vorbehalt begegnete. Dies war ihre Art, die Welt zu entdecken. Er nannte sie Gulzada, was Blumenprinzessin bedeutet. In seiner äußerst zuvorkommenden Art versuchte er ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Zugleich zeigte er sich ganz natürlich, spielte keine Rolle, von der er meinen mochte, ihr hierdurch zu gefallen und begegnete ihr auf ehrliche Weise. Kein Zweifel bewegte sein Inneres, was es bedeutet, Mann zu sein.

Dorit berichtete, wie sie zusammen auf dem Weg zum Schamanen durch die Weite der Steppe gewandert waren und sie ihrem Begleiter in einigen Metern Abstand folgte. Dieses Folgen voller Vertrauen in Zhanybek bedeutete ihr ein tiefes Erleben – wie auch das Schweigen zwischen ihnen. Eine Verständigung durch Worte hatte sich ohnehin als schwierig erwiesen, da Zhanybek nur wenige englische Begriffe verstand. Sie liebten sich auf dem weichen Gras der Steppe und sie genoss diesen Mann in seiner rauen Unmittelbarkeit. Sie erzählte Richard ganz offen und ungezwungen von ihrem Erleben; von der sie faszinierenden Männlichkeit ihres kirgisischen Begleiters und ihrem Verlangen danach. Ihre Ehrlichkeit sprach Richard an.

Diese Wanderung hatte Dorit und ihren Begleiter zur Jurte des Schamanen geführt. Zhanybek kannte ihn noch aus seiner Kinderzeit. Als Fünfjähriger hatte er eine schwere Gelbsucht durchleiden müssen. Seine Eltern riefen den Schamanen, was zu damaliger Zeit verboten war, doch sie wussten keinen anderen Ausweg. Die Krankenschwester der ländlichen Krankenstation hatte dem Jungen nicht helfen können. Sie schreckten davor zurück, ihn in ein gut 200 km entferntes Krankenhaus transportieren zu lassen. Allein die Fahrt dorthin wäre eine zu große Belastung gewesen.

Als der Heiler eines Abends zu Hause bei ihnen ankam – sie

lebten in einfachen Verhältnissen auf dem Land im Süden von Kirgistan –, da geschah dies in Heimlichkeit. Die Aufmerksamkeit der Nachbarn sollte nicht erregt werden. Seine Eltern begrüßten den Gast mit großer Hochachtung und auch einer gewissen Vertrautheit. Der Schamane wandte sich unverzüglich an Zhanybek, der von der Krankheit ganz gelb und völlig geschwächt auf seinem Lager ruhte und schwer atmete. Er schaute ihn eine Weile schweigend an.

Dann sprach er zu ihm: »Mein Junge, die Krankheit hat tief Besitz von dir ergriffen. Lass sie uns nun vertreiben. Du wirst gesund werden.«

Auch wenn die Worte des Schamanen kaum zu Zhanybeks Ohr drangen, ließ seine fiebrige Unruhe nach. Zugleich wurde ihm mit dem Erscheinen des Heilers in einer für ihn überraschenden Weise klar: Seine Eltern hatten diesen Mann von weit her kommen lassen. Er würde ihn heilen!

Der Schamane sprach zu den Eltern: »Lasst mich mit dem Jungen alleine.«

Vater und Mutter verließen den Raum und der kleine Zhanybek lag krank und mit ein wenig Angst vor dem, was nun kommen mochte, auf seiner Lagerstätte. Der Schamane hatte einen großen Ledersack mitgebracht. Er entnahm ihm seine Schamanenkleidung: ein zottiges Gewand, Lederstreifen, Federn, Schellen und anderen Zierart. Er streifte dies über und griff anschließend einen langen Stock, an dem auch allerlei Stoff, Leder, Metall und Federn angebracht waren, mit der linken Hand. Auf dem Kopf trug er eine fremdartige Mütze. Der kleine Junge nahm das Geschehen in seinem Dämmerzustand nur am Rande wahr. Dann löschte der große Heiler das Licht und Zhanybek befand sich in völliger Dunkelheit.

Er hörte den fremden Mann ihm unverständliche Worte sprechen – mal laut, mal ganz leise, sanft und betörend, dann wieder zornig oder zurückweisend. Die Worte gingen immer mehr in einen Gesang über. Die Dunkelheit schien zunehmend auch das Innere von Zhanybek auszufüllen und ihm war, als fiele er in eine Art Schlaf – warm, wie in eine weiche Feldecke eingehüllt, spürte

er seinen Körper. Der Gesang trat in den Hintergrund. Zhanybek fühlte sich weit weg von dem Geschehen, das ihn umgab.

Wie lange seine Abwesenheit gedauert hatte, konnte er nicht sagen, als er sich plötzlich in die Wirklichkeit zurückgerufen sah. Das Lied des Heilers, begleitet von der Schellentrommel, klang jetzt laut und schien die Lebenskräfte in seinem Innersten zu wecken. Er sah die Schattengestalt des Schamanen ihn umkreisen, er hörte den Gesang ganz klar. Eine Hand griff fest an seine Brust und er hatte den Eindruck, als entnehme sie dem Körper etwas Schweres, denn Leichtigkeit erfüllte ihn danach.

Der weise Mann rief nach Vater und Mutter und bat um Licht. Er hielt die rechte Hand, als umklammere sie etwas Widerpenstiges.

»Hier ist die Krankheit«, sprach er mit fester Stimme und zeigte den Eltern die Faust. Er trat zusammen mit dem Hausherrn durch die Tür ins Freie in die nur vom Mond erleuchtete Landschaft. Neben einem Bach ließ er Zhanybeks Vater ein Loch ausheben, in dem die Krankheit begraben wurde. Sorgfältig wurde das Erdloch verschlossen und ein Eibenzweig auf die Oberfläche gelegt.

Der Schamane sprach in einem melodiosen Singsang mit den Geistern, während er Wodka über das geschlossene Erdloch goss.

Du Geist dieser Krankheit,
der du dich mir gezeigt hast.
Ich anerkenne deine Größe.
Ich kenne deine Kraft.
Ich reiche dir diesen Trank zu deiner Ehre.

Dann wurde die Stimme lauter und im Ton scharf.

Suche deinen Platz in dieser Erde.
Es ist deine Heimat.
Der Junge gehört nicht dir.
Er ist geboren, der Höheren Macht zu dienen.
Du musst von ihm lassen.

Wieder änderte sich der Tonfall. Sanft klang seine Stimme und immer mehr wurde Gesang aus den Worten.

Du Freund der Menschen, den ich gerufen habe.
Großer Geist, großer Helfer.
Ich bitte dich,
hilf diesem Menschenkind auf seinem Weg.
Du kennst seine Bestimmung.
Sei bei ihm und begleite es.

Der Schamane verfiel in einen gleichförmigen Gesang, der nur noch aus einzelnen Lauten bestand. Er verbeugte sich in alle vier Himmelsrichtungen und sprach:

Ich danke euch, Berge.
Ich danke euch, Seen und Flüsse.
Ich danke dir, Mutter Erde.
Ich danke dir, Herr des blauen Himmels.

Damit war das Ritual beendet. Schweigend gingen sie zurück zum Haus. Zhanybeks Eltern beschenkten den Schamanen und dankten ihm von ganzem Herzen. Er aber bestieg, trotz der Dunkelheit der Nacht, sein Pferd und machte sich auf den Heimweg, der gut zwei Stunden dauern würde.

Währenddessen dämmerte der kleine Junge auf seinem Lager und fiel dann in einen tiefen Schlaf. Am nächsten Tag ging es ihm deutlich besser. Noch eine Woche musste er zu Hause bleiben. Die Eltern gaben ihm nur ausgewählte Nahrung, wie es der Schamane ihnen aufgetragen hatte. Danach durfte er wieder die Schule besuchen und fühlte sich kräftig und lebensfroh.

Dieses Erleben war Zhanybek auch heute noch vollkommen gegenwärtig. In den letzten Tagen hatte er mit seiner Mutter darüber gesprochen. Tränen waren ihr über die Wangen geflossen, als sie hiervon erzählte. Wie sehr hatte sie befürchtet, dass ihr kleiner Sohn die schwere Krankheit nicht überleben würde und wie groß war die Freude über die Heilung gewesen! Sie berichtete über

weitere heimliche Treffen mit dem großen Heiler. Nie war der Kontakt abgerissen. Ihre ganze Familie verehrte diesen Mann, der so oft geholfen hatte.

Die Neugier von Zhanybek war geweckt. Er wollte immer mehr über diesen für ihn geheimnisvollen Mann erfahren. Die Mutter wusste von Ritualen und Heilungen. Sie erzählte auch von dem alten Glauben ihrer Vorfahren. Ihre Mutter hatte mit ihr öfters über eine alte Schamanin gesprochen, die bei der Geburt von Zhanybeks Mutter geholfen hatte. Seine Oma hatte diese Frau überaus verehrt. Oma und Mutter hatten diese alten Traditionen gegenüber Zhanybek früher nie erwähnt. In der Sowjetzeit galten sie als rückständig und Aberglaube. Ein offenes Bekenntnis hierzu wurde nicht geduldet. Seine Eltern und Großeltern wollten dem Jungen keine Schwierigkeit dadurch bereiten, dass sie ihn in diese alte Welt einbezogen.

Als ihm die Mutter berichtete, dass dieser große Mann, sein Lebensretter aus frühen Tagen, den Sommer in einer Jurte an einem seit alters her heiligen Ort verbrachte, da fühlte er einen großen Drang in sich, ihn zu besuchen. So war es gekommen, dass er und Dorit sich auf den Weg zum Heiler machten.

Der Schamane freute sich, seinen kleinen Patienten von damals gesund und kräftig als erwachsenen und lebenserfahrenen Mann wiederzutreffen. Er bedankte sich für die Grüße, die ihm die Mutter ausrichten ließ und hieß auch Dorit mit großer Freundlichkeit willkommen. Sogar einige wenige englische Worte ließ der große Heiler einfließen, als er sich Dorit zuwandte. Er hatte letztes Jahr an einem internationalen Treffen zum Schamanismus in Sibirien teilgenommen und von den Besuchern aus aller Welt einige englische Wortbrocken aufgeschnappt.

Wie es der Zufall so wollte, sollte am nächsten Tag ein Ritual für die Geister der Steppe, Wiesen und Berge stattfinden. Die beiden Neuankömmlinge wurden eingeladen, dem festlichen Geschehen beizuwohnen. Der Sommer entfaltete sich mit aller Kraft und in dieser Zeit sollten die Kräfte und Mächte der Erde Ehrung erfahren.

Es weilten bereits Besucher bei der Jurte des Heilers und weitere kamen hinzu. Menschen, die nun wieder offen die Verbindung zu ihm suchen konnten, nachdem jahrelang der Kontakt in aller Heimlichkeit hatte stattfinden müssen. Sie wollten seinen Gesängen zu den Bergen und Flüssen, der Mutter Erde und dem Herrn des blauen Himmels lauschen; den Geistern begegnen, die er beschwor, und tief eintauchen in eine andere Welt. Voller Vorfreude erwarteten sie das Geschehen.

Am späten Nachmittag des nächsten Tages wurde vor dem Rundzelt ein Feuer entzündet. Glimmende Wacholder- und Eibenzweige verbreiteten den intensiven Geruch ihrer verdampfenden Öle. Der Schamane hatte in aller Sorgfalt sein Gewand aus alten Tagen übergezogen und sich für das Ritual hergerichtet. Die Schellentrommel hielt er fast zärtlich in der Hand. Sachte berührte er das Fell der Trommel, entlockte ihr einen feinen Rhythmus und begann leise zu singen:

In die Weite des Himmels strebe ich,
dich, Mutter Erde, trage ich immer im Herzen.
Die Sterne will ich berühren
und den himmlischen Mächten begegnen.
Der Staub der Sterne, das Licht des Mondes,
sind Unterpfand der höheren Macht.
Ich trage ihre Botschaft
zurück zu diesem Ort.
Ihr Mächte der Himmelssphären,
steht mir bei in meinem Tun.
Begleitet mich, dessen Körper der Erde gehört
und dessen Geist euch sucht.

Ihr Geister der Steppe und Wiesen,
ihr Geister der Berge und Höhen,
seid eingeladen zu diesem Fest zu euren Ehren.

Wir bitten euch, voller Wohlwollen auf uns Menschen zu schauen.

Das Trommeln wurde lauter. Sein Körper bewegte sich im Takt dazu. Tanz und Gesang verzauberten den Augenblick. Der Schamane drehte sich schneller. Die Besucher wurden vom Rhythmus erfasst und folgten ihm auf seiner Reise. Der Rauch des Feuers verhüllte immer wieder ihre Gestalten. Der Geruch der Nadelhölzer betörte ihre Sinne.

Die Sonne neigte sich zum Horizont. Ihr Licht wurde warm und rot. Die Menschen tanzten sich in Trance und in die Dunkelheit der Nacht. Das Feuer flackerte. Ab und an ließen neue Holzscheite es wieder entfachen. Frische Eiben- und Walcholderzweige verströmten ihren Duft. Weit waren die Menschen dem Erdendasein entrückt. Die Geister des Schamanen hatten sie in Besitz genommen. Auch Dorit und Zhanybek schlossen sich den Tänzern an. Ihre Körper bewegten sich im Takt der Trommel. Ihr Bewusstsein verließ diesen Ort.

Dorit fühlte sich wie in eine Traumwelt versetzt. Die Zeit verlor ihre ordnende Kraft. Sie sah sich einer Reihe junger, kraftvoller Männer gegenüber, die um ihre Hand anhielten. Diese Bewerber waren schön und in großer Unterschiedlichkeit gekleidet, schauten sie voller Bewunderung an und wünschten sehr, sie als Frau an ihrer Seite gewinnen zu können. Doch sie verschmähte sie alle. Keiner konnte ihren Ansprüchen genügen. Sie fühlte sich stolz und überlegen. Ihr gebührte das ganz Besondere! Sie war mehr wert als all die anderen. Welche Anmaßung dieser jungen Männer, um ihre Hand anhalten zu wollen, zu denken, sie könnten sie besitzen. Ihr oblag es zu entscheiden, zu wählen, anzunehmen oder abzulehnen!

Dann wechselte das Geschehen. Ein neues Bild tauchte vor ihr auf. Sie lebte in alter Zeit in armseligen Verhältnissen, verheiratet mit einem Tagelöhner. In einer kleinen Hütte verbrachte sie den Tag mit dem Binden von Besen. Ihr Mann kam erst spät am Abend nach Hause. Müde betrat er die Hütte und erwartete, dass ihm ein einfaches Mahl bereitet war. Meist brachte er mit, was er an Essbarem im Tausch für die Besen und einfache Lohnarbeit während des Tages erstanden hatte. Er blickte vorwurfsvoll, wenn nur wenige Besen fertiggestellt waren. Kein Wort der Anerkennung

kam über seine Lippen. In der Hütte hockte sie tagein, tagaus und wartete auf ihren Mann.

Als Dorit auf das harte Dasein schaute, fühlte sie Empörung über dieses Leben und gegenüber ihrem Mann, der sie wie eine Sklavin behandelte. Dann erfasste Angst ihr Herz: Angst, sich zu verlieren, nicht zu erhalten, was sie finden sollte. Intensiv durchlebte Dorit ihre Gefühle. Zeit und Ort existierten nicht mehr. Sie war, sie empfand und tauchte ein in tiefe Traurigkeit. Nicht die Existenz in Armut hatte diese geweckt. Nein, ihre Traurigkeit speiste sich aus tieferen Quellen. Es schien ihr, als bedauere sie, den Sinn des Lebens versäumt zu haben, da sie nach dem Falschen Ausschau hielt. Schließlich wandelte sich auch die Trauer und sie schaute voller Verständnis auf sich selbst. Es freute sie, wenn ihr Mann ihre armselige Hütte betrat. Sie fühlte sich bereichert mit wertvoller Erfahrung des Lebens. Eine Ahnung der Bedeutung ihrer Existenz erfüllte ihre Seele.

Wieder wechselte das Bild. Sie schwebte in der Luft. Unter sich sah sie Wiesen und Wälder. Kornfelder und Gewässer gestalteten eine friedvolle Landschaft. Seitlich von ihr schien ein großes helles Licht, das fast den halben Horizont bedeckte. Ein Gefühl der Schwerelosigkeit und Gelassenheit hatte sie erfasst. Von Ferne sah sie ihren Mann, den armen Tagelöhner, auf sich zukommen. Auch er strahlte Ruhe und Freude aus. Sie bewegte sich ihm entgegen und je näher sie sich kamen, desto mehr Liebe empfand sie für ihn. Sie sah, wie er sich wandelte. Die Last des armseligen Lebens fiel von ihm ab. Sein Gesicht schaute offen mit strahlenden Augen nach ihr. Große Freude spürte sie! Die Lumpen, die ihn kleideten, erschienen ihr nun als fein verzierter Stoff. Sie trafen und umarmten sich. Ihr Herz war voller Liebe. Das helle Licht fand Zugang zu ihrem Wesen.

Erst spät in der Nacht kehrten die Besucher des Schamanen zurück von ihrer Seelenreise – erschöpft und glücklich, den Ursprung und Sinn des Seins in sich spürend. Jeder war in seiner Weise sich selbst begegnet. Die Geister und Mächte der Schöpfung waren unter ihnen gewesen. Die Menschen fühlten sich gestärkt und versöhnt mit diesen Kräften. Himmel und Erde in ihrer

unendlichen Vielfalt hatten sich gezeigt. Aufgehoben in diesem Geschehen war ihre Existenz. Die Zeit würde Änderung bringen. Die Bindung an das Höhere blieb.

Am nächsten Morgen rief der Schamane Dorit zu sich, um ihr den Blick auf Wesentliches in ihrem Leben zu öffnen. Er brach einen kleinen Zweig vom Walnussbaum. Die Blätter leuchteten in der Sonne. Dieser Zweig stand für Dorit, machte er ihr deutlich. Er legte eine violett schillernde Glasperle auf einen großen Stein mehrere Meter entfernt. Dann stellte er den Zweig mit dem dickeren Ende auf den Boden. In kleinen Schritten ging es in Richtung Stein und Perle. Immer wieder hielt der Schamane inne und drehte den Zweig in alle Richtungen. Nach einigen weiteren Schritten versperrte ein alter dicker Ast, der auf dem Boden lag, den Weg. Er schob den Zweig unter dem Stamm durch. In der Erde blieb eine feine Schleifspur zurück. Der Schamane nahm einen weiteren Zweig, der bei dem Baumstamm gelegen hatte, in die andere Hand. Gemeinsam, unterbrochen durch häufige kleine Pausen, setzte sich der Weg fort. Tänzerisch und leicht bewegten sich die Zweige. Dies schenkte dem Geschehen dem ihm zugehörigen Rhythmus. Die Zweige erklimmen den Felsen und erreichten die Perle.

Dorit verstand: Es ging darum, nicht zu viel zu wollen, sondern den Wert dessen, das ihr im Leben begegnete, zu sehen. Sie sollte nicht meinen, es sei zu gering für sie. Das Leben würde sie lehren, die tiefen Werte des Seins zu achten.

Der Heiler nannte ihr den Namen des Metalls Platin. Dieses Metall sollte ihr bei der Suche nach sich selbst helfen.

Die Begegnung mit dem Schamanen und die Feier des Rituals hatten Dorit tief beeindruckt. Sie wollte ein Schmuckstück aus Platin erwerben und immer bei sich tragen, nahm sie sich vor.

Als sie Richard von diesem Erleben berichtete, dachte er, dass sie sich so schnell nicht davon abhalten lassen würde, dennoch das in ihren Augen ganz Besondere zu verlangen. Mit dem Wissen über die Erklärung des Heilers mochte es ihr leichter fallen zu verstehen, was in ihr geschah. Sie würde sich erinnern, wenn eintrat, was sie

in Trance gesehen hatte und erfahren, welche Weisheit ihr hierdurch vermittelt wurde.

Während Dorit vom Schamanen erzählte, traten Bilder vor das innere Auge von Richard. Er sah ihn vor sich. Sein Herz fühlte sich hingezogen und vertraut. Er spürte in sich etwas schlummern, das erweckt werden wollte. Er ließ Dorit aufschreiben, wie dieser Ort mit Jurte und Walnusbaum zu finden sei. Noch gab es keine Zweifel in ihm an dem Vorhaben, den weisen Mann besuchen zu wollen.

Dorit und er verbrachten die Nacht in ihrem Hotelzimmer. Es war wie selbstverständlich, dass sie auch Bett und Sexualität teilten. Doch zugleich spürte Richard in sich Vorbehalt. Sie war ihm zu bestimmend. Er meinte, nicht der Mann zu sein, zu dem sie aufblickte und fühlte zugleich, dass sie solch einen Mann suchte. Er wusste, dass sie ihn mochte, daran gab es keinen Zweifel. Sie ahnte, in ihm etwas Großes zu entdecken. Doch sie schrieb die Regeln ihres Zusammenseins.

Im Hotelzimmer standen zwei Betten. Bereits kurz nachdem sie sich geliebt hatten, wechselte Dorit in das andere Bett. Gerne hätte er noch ihren Körper und ihre Wärme bei sich gespürt.

»Bleib doch noch ein wenig bei mir«, sprach er leise zu ihr.

»Ich muss morgen früh aufstehen und ausgeschlafen sein«, antwortete sie. »Das Bett ist zu schmal für zwei. So kann man nicht schlafen.«

Dorit mochte Richard.

Ein besonderer Mann, ging es ihr durch den Kopf. Schöne Augen, eine weiche Stimme und doch kraftvoll. Vielleicht weiß er noch nicht so richtig, was er will? Seine Hände streicheln mich zärtlich.

Während sie neben ihm im schmalen Bett lag und seinen Körper spürte, dachte sie an den vergangenen Tag. Es freut mich, dass ich ihm von der Zeit beim Schamanen erzählen konnte. Er hat mich verstanden. Überhaupt kann er gut zuhören. Ihm von Zhanybek zu erzählen, fühlte sich gut an. Ja, ich suche so einen Mann.

Am Vormittag, bevor sie Richard begegnet war, hatte sie sich einsam gefühlt. Die nahende Rückkehr nach Köln schien ihr wie eine Drohung. Wieder ihrem Ex-Freund zu begegnen, ja auch nur

von ihm zu erfahren, weckte zwiespältige Gefühle. So war sie froh gewesen, Richard zu treffen und mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Es ist immer schön, wenn ein Mann bei mir ist. Doch er soll nicht über mich bestimmen. Ich bin unabhängig und jetzt will ich schlafen und an gar nichts mehr denken.

Behutsam glitt sie aus dem Bett. Als Richard sich meldete, dachte sie, dass sie keine Lust hatte, sich in der Nacht um die Bettdecke zu streiten. Und dass sie jetzt ihre Ruhe brauchte.

Früh am Morgen wurden sie durch das laute Klappern der Müllabfuhr geweckt. Dorit fragte Richard, ob er mit ihr frühstücken wollte. Sie würde dann ein zweites Frühstück bestellen. Er zog es vor, sich anzuziehen und zur Jugendherberge zu gehen.

Eine schöne und interessante Frau ist Dorit, doch nicht meine, dachte er. Will ich sie noch mal wiedersehen?

In der Jugendherberge angekommen war eine tiefe Sehnsucht in ihm erwacht. Die Begegnung mit Dorit hatte ihn an eine große Liebe erinnert, an Ana Maria, die nun seit einigen Monaten der Vergangenheit angehörte. Er dachte daran, wie sie sich das letzte Mal gesehen und am Flughafen Abschied genommen hatten. Eigentlich hatte er nie verstanden, warum sie ihre Liebe nicht leben konnten. Andererseits war er sich auch bewusst, dass er noch so viel im Leben entdecken wollte, sich unreif fühlte und empfand, dass eine feste Beziehung zu einer Frau keinen Platz in seinem Leben habe.

Eine derartige Bindung vermittelt mir das Gefühl von Begrenzung, sagte er sich. Es sträubt sich mein Innerstes, wenn ich denke, im Augenblick eine Entscheidung zu treffen, die sagt, hier bist du angekommen. Nein, dafür ist die Zeit noch nicht reif! Ich muss meinen Weg alleine finden.

Natürlich gab seine Haltung jeder Beziehung zu einer Frau den Charakter des Unverbindlichen und ihm war durchaus bewusst, wie sehr dies einen Partner verletzen musste, wenn er sich immer den Rückzug offen ließ.

In dieser Stimmung saß er im Aufenthaltsraum der Jugendherberge und öffnete sein Tagebuch. Darin fanden seine Gedanken

Ausdruck. Er begann, über den Abschied am Flughafen, der ihm in diesem Augenblick derart gegenwärtig geworden war, zu schreiben.

Abschied am Flughafen

Ich trat in das Leben. Es warf mich immer wieder auf mich zurück.

Wir hatten uns gesehen – zehn lange Tage.

Wir standen am Flughafen, um Abschied zu nehmen – vollkommen ohne Zukunft.

Die Gegenwart nahm uns gefangen. Sie hatte die Zukunft und das Gestern zerstört – zu sehr, um noch Raum für Hoffnungen, Wünsche, Pläne, Verzicht und Verlust zu lassen.

Es gab nichts zu sagen.

Die Vergangenheit war vergangen. Sie erreichte uns nicht mehr.

Die Gegenwart machte uns sprachlos.

Die Zukunft ...

Hat man je von einer wahren Liebe gehört, die unter anderen Verhältnissen nicht unwiderstehlich gewesen wäre?

Hätten wir Illusionen, so wären sie doch mehr. Sie ließen uns dieses Leben leben. Denn was wäre ein Bewusstsein, das nur Realität zeigen könnte?

Die Worte flossen aus seiner Feder. In diesem Buch musste die Welt nicht der Logik gehorchen, in die er sie sonst oft einsperrte. Die Welt der Seele hat viel mehr Dimensionen und Aspekte, als die wohlgeordnete Realität kennt, dachte er.

Ja, er wollte seinen Weg weitergehen. Es gab etwas, das er nicht kannte, von dem er noch nicht einmal wusste, dass er es vermisste. Doch er war sich sicher: Was er suchte, musste er alleine finden!

Die Begegnung mit Dorit hatte ihm bereits zum Beginn seiner Reise ein Ziel benannt. Er wollte den Ort des Schamanen finden.

Mit dem Zug fuhr er weiter: Warschau, Krakau und dann zur ukrainischen Grenze; über Kiew, die Krim, immer nach Osten. Des Öfteren dachte er an Dorit und er konnte auch nicht vermeiden, dass sie ihn an Ana Maria erinnerte, die er derart endgültig am Flughafen verabschiedet hatte. Dieses Erinnern weckte in ihm Traurigkeit. Ja, er liebte sie!

Wie sehr sind wir Menschen doch auf der Flucht und Suche, dachte er. Wenn es uns nicht gelingt, die Antwort dort zu finden, wo sie uns fehlt, dann beginnt unsere Suche an einer anderen Stelle von Neuem. Dorit ist angesichts der Trennung von ihrem Freund zu ihrer Weltreise aufgebrochen. Ich will meine Traurigkeit hinter mir lassen; Ana Maria vergessen!

Ihre erste Begegnung war voller Vertrautheit gewesen. Sie hatte neben ihm auf einer Bank mit Blick auf den Wannsee Platz genommen.

»Ein wunderbarer Blick!«, hatte er zu ihr gesagt.

»Ja, es ist wirklich schön hier. Das Wasser, das Licht. Ich komme öfters hierher«, war ihre Antwort gewesen. Ihr Deutsch hatte einen fremdländischen Akzent.

»Für mich ist es ein bisschen zu weit weg, um öfters hierher zu kommen. Wohnst du in der Nähe?«, fragte er.

»Ja, nur zehn Minuten von hier.«

»Aber du bist nicht aus Berlin, oder?«

»Ich bin erst seit drei Wochen hier. Berlin gefällt mir gut. Ich möchte noch besser Deutsch lernen.«

»Und woher stammst du?«

»Aus Toledo. Ich studiere Deutsch in Madrid. Ich will Deutschlehrerin werden. Hier in Berlin gibt es für mich so viel zu sehen und zu lernen.«

»Wie lange bleibst du hier?«

»Ein Semester. Dann muss ich wieder an der Uni in Madrid studieren und mich auf den Abschluss vorbereiten.«

Ihre Unterhaltung führte immer weiter. Sie schlenderten gemeinsam am See entlang und verabredeten sich für den nächsten Abend. Richard wollte ihr ein Kabarett zeigen, das er vor Kurzem

entdeckt hatte. Für beide fühlte sich das Zusammensein an, als würden sie sich schon lange kennen.